

**Predigt am 7. Sonntag nach Trinitatis**  
**23. Juli 2023**  
**in der Hospitalkirche Stuttgart**  
**Text: Apostelgeschichte 2,41-47**

*<sup>41</sup> Die nun sein Wort annahmen, ließen sich taufen; und an diesem Tage wurden hinzugefügt etwa dreitausend Menschen.*

*<sup>42</sup> Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.*

*<sup>43</sup> Es kam aber Furcht über alle Seelen und es geschahen auch viele Wunder und Zeichen durch die Apostel.*

*<sup>44</sup> Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam.*

*<sup>45</sup> Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nachdem es einer nötig hatte.*

*<sup>46</sup> Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen*

*<sup>47</sup> und lobten Gott und fanden Wohlwollen beim ganzen Volk. Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden.*

Liebe Gemeinde,

wenn er für einen Augenblick irgendwo still stehe, dann sei er immer noch zu schnell, habe ich bei dem Schweizer Kurt Aebli gelesen. „Wenn ich für Augenblicke irgendwo / still / stehe, bin ich / immer noch / zu schnell“<sup>1</sup>. Aebli, dieser Wanderphilosoph und Dichter aus dem Kanton Zürich mit dem Gehtempo des Menschen, der noch staunen will und kann, mit dem Blick für das Unbeachtete, mit der Gabe, dem Unscheinbaren seine Größe zurückzugeben ... Der kleine Bach, ein Rinnsal: aber er hat seine eigene Sprache. Ob wir sie hören? Der Wald ist ihm wie ein Haus, in dem man tagelang gehen kann wie von einem Zimmer zum nächsten. Und seltsam: man findet nicht zurück in das erste Zimmer, weil es, sobald man es verlassen hat, ein anderes geworden ist.

An diesem Sonntagmorgen, nach zwei Jahrtausenden schnüren wir unsere alt gewordenen Kirchenknochen und brechen auf zu einem Besuch in den ersten Bewegungen der jungen christlichen Gemeinde. Wir stehen still. Wir sehen und wir staunen. Wir lesen in der Apostelgeschichte des Lukas.

Eben hat Petrus seine etwas ungelenke Pfingstpredigt beendet. Auch wenn sie zäh wirkt und gespickt mit Zitaten aus dem ersten Teil der Bibel: Die Menschen beim Wochenfest in Jerusalem - die Pilgerinnen und Pilger eingeschlossen - hören, was er sagt. Und es geht Ihnen durchs Herz. Es berührt sie. Sie nehmen das Wort an. Sie lassen sich taufen. 3000 Menschen an einem einzigen Tag - so schreibt es Lukas. So fühlt es sich an, auch wenn die Zahl wahrscheinlich ziemlich hochgegriffen ist. Das wären, so hat einer errechnet, mehr als 10 % der Jerusalemer Gesamtbevölkerung zur Zeit des Neuen Testaments.

Aber vielleicht fühlen sich Aufbrüche und Freude wirklich so an. Und das Kleine wird groß. Und das Unscheinbare wird bedeutend. Und es beginnt etwas. Und wir brauchen

---

<sup>1</sup> Kurt Aebli, Tropfen. Gedichte. Wien 2014

irgendetwas, um seine Bedeutung für die Menschen zu beschreiben – und seien es solche Zahlen.

Im Zusammenhang der Apostelgeschichte ist dies das erste Summarium, der erste Sammelbericht, die erste Zusammenfassung der Geschichte der jungen Kirche. So war es damals in der ersten und in der zweiten Generation, will Lukas sagen. Keine verlorenen, von der Angst getriebenen, panischen Seelen. Keine Welt, die in den letzten Zügen liegt. Kein Leben im mehr oder weniger temperierten Schmerz – und wenn man die Augen schließt, ist es vielleicht nicht so schlimm: nicht nur mit der Kirche. Auch mit der Welt.

Stattdessen ist alles durchdrungen von Freude. Freude über etwas, das beginnt. Wenn wir für einen Augenblick stillstehen und verharren - so wie die junge christliche Gemeinde verharret im Tempel: im Gebet, im Brotbrechen; wenn wir uns Zeit nehmen so wie heute Morgen, dann finden wir in diesem alten Sammelbericht von den Anfängen der jungen Kirche und der Gemeinde etwas von der Größe, von der Kraft und von dem Geist, die dort am Wirken ist.

Mehr noch: Wir finden dort eine Zeitansage! Und die Botschaft heißt nicht: es endet, sondern: es beginnt. Es fängt an. Es ist Aufbruch!

Wir finden dort Frauen und Männer, die sich wie alle anderen zu den gewohnten Zeiten im Tempel versammeln. Sie sind und bleiben auf ihre Weise Teil ihrer Welt und ihrer Gesellschaft. Aber wie sie dort sind - auch in der Öffentlichkeit - und wie sie sich bewegen in ihrer Welt, auch in ihren Häusern, das ist anders. Es ist voller Gesten und symbolischer Handlungen und Zeichen der Mitmenschlichkeit. „*Wunder und Zeichen*“ nennt es die Apostelgeschichte. Und die, die sie wahrnehmen, erschrecken fast darüber. Über Brotbrechen und Gesang und Gebete.

Es ist geprägt von Freude und zugleich von einer fast provozierenden Schlichtheit. Und etwas strahlt aus.

Wir müssen ein bisschen philosophisch und theologisch werden: Was ist der Tod?

Liebe Gemeinde,  
wenn wir den Tod in seiner Härte und Schärfe denken, dann bedeutet er zuerst eine Grenze. Und zwar eine gewaltsame Grenze, über die wir nicht verfügen. Dann bedeutet er, dass wir an dieser Grenze dorthin gelangen, wo unsere Sprache, unsere Gedanken, wo unsere Möglichkeiten nicht nur am Ende sind, sondern wo sie auch nichts mehr vorwegnehmen können. Wo wir feststellen müssen, dass keine Möglichkeit mehr da ist. Wo unsere Bezüge auch zu unserer Leiblichkeit, auch zu unserem Körper enden.

Aber was ist Ostern: der Ostermorgen schenkt den Menschen wieder eine Richtung. In den Begegnungen, die uns berichtet sind, die zum Kern, zur Mitte des Christentums gehören, begegnet wieder eine Intentionalität. Eine Richtung. Eine Perspektive. Und diese Perspektive ist ein Mensch. Der auferstandene Jesus Christus. Und das hat eine körperliche, eine leibliche Dimension. Es hat sogar eine soziale Dimension. Es geht um die Würde und um die Wahrhaftigkeit unseres Zusammenlebens jetzt und in Zukunft.

Wenn wir etwas verstehen wollen vom Aufbruch dieser frühen Gemeinde, wenn wir diesen kleinen summarischen Bericht vom Anfang der Kirche lesen, dann ist die erste Herausforderung, die wir haben, durch die Zeilen hindurch zu lesen: die Freude zu spüren. Zu sehen, wie in den einfachsten Gesten, im Brotbrechen, im Gebet, im Gesang, in allen Zeichen dieser jungen Kirche, in den Hausgemeinschaften, im Streiten um die Wahrheit und Würde des Zusammenlebens etwas aufbricht, los geht von dieser stets anfänglichen Kunst des Lebens.

Der Tod zerreißt die Fäden der Hoffnung und der Erwartung und der Freude. Aber Ostern knüpft sie neu. Es spannt sie neu. Es spannt sie auf eine unvorhersehbare Weise neu aus in die Zukunft. Das liegt diesem kleinen Bericht zu Grunde. Und Lukas wird es in den folgenden Kapiteln weitererzählen. Die ganze Apostelgeschichte ist geprägt von dieser Dynamik.

Liebe Gemeinde,  
man hat diesen Text immer wieder belächelt, weil er eine Form des frühchristlichen Zusammenlebens idealisiert, die es so wahrscheinlich nie gegeben hat. Wir wissen aus den meisten Texten des Neuen Testaments, wie kompliziert und manchmal auch konfliktreich die Entstehung und die Entwicklung der frühen Kirche war. Aber was dieser Bericht aus der Apostelgeschichte ganz in den Anfängen der Kirche zu uns trägt, das ist, dass die Freude über Ostern konkret geworden ist. Nach allem, was wir wissen, haben sich die frühen Gemeinden zu besonderen Mählern versammelt. In Erinnerung an das letzte Mahl Jesu mit seinen Jüngern und Jüngerinnen - aber auch zu anderen Formen der Gemeinschaft, der Koinonia.

Die Freude hat, wenn sie wirklich Freude ist, auch eine Gestalt. So, wie die Schönheit eine Gestalt hat. So, wie die Freiheit nicht nur etwas ist, das uns in Gedanken bewegt, sondern wie die reale Freiheit ein Leben ohne Ketten ist. Ohne Entwürdigung und Sklaverei.

Und es ist unübersehbar, dass sich die frühe christliche Gemeinde auch mit dem Thema der Gerechtigkeit beschäftigt hat. Sie hat die einfachsten Fragen gestellt und versucht, nicht nur theoretische, sondern soziale Antworten darauf zu finden. Was ist Gerechtigkeit?

Und das Erste, was wir in dieser kleinen Passage lernen: Gerechtigkeit ist inspiriert von einer beeindruckenden Offenheit für den anderen. Gerechtigkeit ist kein mathematisches Spiel. Sie bezieht das Gegenüber, das Du, den Anderen – die Andere wieder ein. Sie bezieht sogar Gott selber ein in das Nachdenken und in das Suchen. Und wir finden hier eine klare Definition dessen, was wir Bedarfsgerechtigkeit nennen.

Die Bedürftigkeit eines Menschen ist die Leitlinie, die das frühe Christentum gewählt hat und die es prägen soll. Und wir ahnen auch, wie schwierig das umzusetzen ist und die Apostelgeschichte wird gleich darauf in ihrem dritten Kapitel etwas davon zu berichten haben.

Dies alles, liebe Gemeinde dies alles ist in den Anfängen der Kirche da. Es ist eine Dynamik dar. Eine gemeinsame Ausrichtung. Eine Intentionalität. Eine Bewegung, die von Ostern ausgeht und die die Menschen verbindet in aller Unterschiedlichkeit. Und wenn man das geistig – geistlich sagen will, dann ist das dieser Geist, den wir den Heiligen Geist nennen. Der Geist Jesu Christi, der die Menschen in einer Welt, in der Herausforderungen und Fragen kaum geringer sind als in unserer Gegenwart, inspiriert und bewegt und verbindet. Und es ist

eine schöpferische Bewegung, eine Ausrichtung hin zur Hoffnung und zu Würde unsere Wege in dieser Welt, die der Tod nicht zunichtemachen soll.

Und jetzt möchte ich noch einen ganz kleinen Umweg zu der Musik und vor allem zu dem Komponisten aus dem Frühbarock machen, den uns der Württembergische Kammerchor heute vorstellt, zu Philipp Friedrich Buchner - geboren 1614, gestorben 1669. Ein Mensch, dessen nahezu gesamtes Leben sich in der Zeit des 30-jährigen Krieges abgespielt hat. Geboren in Wertheim, heute an der Grenze zu Bayern. Gestorben in Würzburg nach einem sehr bewegten Leben – zuerst Protestant, dann katholisch geworden. Er, dieser barocke Mensch, denkt über die Zielrichtung seines Lebens nach. Und er hat dazu einen kleinen lateinischen Text geschrieben, den wir auf seiner Grabplatte finden können und den Sie, die Sängerinnen und Sänger, Sie, lieber Herr Kurz wahrscheinlich auswendig kennen. Übersetzt geht er so:

*„Steh' Wanderer und höre! Wertheim in Franken gab mir das Leben, doch nicht die Bildung. Frankfurt hat es veredelt durch die Kunst der Musik, Polen hat es erleuchtet durch den katholischen Glauben. Im Glauben und in der Kunst hat Frankreich mich geübt, Italien mich vervollkommnet. Würzburg und Mainz haben den Heimgekehrten zu schätzen gewusst. Wer ich gewesen, wer und wo ich bin, fragst Du? So höre! Philipp Friedrich Buchner, erzbischöflich-kurfürstlich Mainzer und fürstbischöflich Würzburger Kapellmeister bin ich gewesen, zwanzig Jahre lang, Hohen und Niederen wert. Zum Staube, von dem ich am 10. September 1614 genommen ward, bin ich am 23. März 1669 zurückgekehrt und ruhe unter dem nahen Hügel. Das Übrige sollst Du erfahren, wenn wir uns wiedersehen. Unterdessen bete für mich und lebe so, dass wir uns wiedersehen im Himmel.“<sup>2</sup>*

Soweit dieser Text. Das Übrige, liebe Gemeinde, das Übrige, von dem Buchner spricht, wir erfahren etwas davon schon jetzt in diesem kleinen Text, in seinen Bewegungen, in seinem Hinweis auf die Lieder, auf die Freude, auf die Musik, auf das Brotbrechen, auf die Gemeinschaft. Das alles weist in Richtung Ostern.

Und das Wichtigste ist: Es endet nicht. Es beginnt. Es fängt hier und jetzt schon an ... Und unsere ganze Würde liegt darin, dass es hier und jetzt anfängt. Und Gott möge uns hüten davor zu sagen, dass es jetzt aufhört: mit dem Evangelium, mit der Kirche, mit der Hoffnung, mit der Welt.

Der österlichen Botschaft zufolge sind wir stets die erste Generation. Jeder Tag ist der erste. Jedes geborene werdende Leben ist ein neues, ein erstes Leben. Jeder unserer Aufbrüche in die Hoffnung hat etwas Uranfängliches. Und immer, immer ist der Tod in seinen vielen Gestalten unser Gegner. Heute, in diesen Tagen tritt er uns mit seiner zynischen und offenbarsten Fratze gegenüber. Das ist der Krieg. Der Krieg mit Waffen. Und auch der soziale Krieg, der dem anderen keine Lebenschancen und keine Lebensgrundlage gönnt.

„Wenn ich für Augenblicke irgendwo / still / stehe, bin ich / immer noch / zu schnell“. Aebli, der lyrische Wanderphilosoph aus dem Kanton Zürich mit dem Gehtempo eines Menschen, der noch staunen will und kann; und mit dem Blick für das Unbeachtete, mit der Gabe, dem Unscheinbaren seine Größe zurückzugeben ... Der kleine Bach, ein Rinnsal: aber mit einer Sprache. Und der Wald ein Haus, in dem man tagelang gehen kann wie von einem Zimmer

---

<sup>2</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Philipp\\_Friedrich\\_Buchner](https://de.wikipedia.org/wiki/Philipp_Friedrich_Buchner)

zum nächsten. Und seltsam: man findet nicht zurück in das erste Zimmer, weil es, sobald wir es verlassen, ein anderes geworden ist.

Und ist es nicht ebenso mit den Dingen, die wir im Evangelium sehen und lesen und in den Lebensgeschichten der Menschen, die sich dadurch bewegen lassen, durch die Jahre, Jahrhunderte, inzwischen Jahrtausende hindurch. Seien wir also nicht erschrocken. Und vertrauen wir auch den kleinen Gesten und Wundern und Zeichen. Einfacher als heute war es wahrscheinlich nie.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Pfarrer Eberhard Schwarz